(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 78. — Dienstag, den 3. April — 1900.

Polnische Agitation.

Wenn die polnischen Hetzer, so oft man ihr gemeingefährliches Treiben einer kritischen Beleuchtung unterzieht, die Miene der gekränkten Unschuld annehmen, so werden sie dabei von sehr durchsichtigen Beweggründen geleitet. Daß man ihren Unschuldsbetheuerungen Glauben schenken soll, können sie aber umsoweniger beanspruchen, je unverhüllter sie bei anderen Anlässen selber eingestehen, daß die große Masse des polnisch-redenden Bevölkerungselements immer wieder agitatorisch angefaßt werden muß, um in dem Zustande künstlicher Verhetzung, der die unbedingte Voraussetzung des Gedeihens der großpolnischen Aussaat bildet, dauernd zu verharren. Ein beweiskräftiges Zeugniß für die Richtigkeit dieser Situationsauffassung findet sich in dem letzten Jahresbericht des polnischen Volksbibliothekenvereins, der in der Generalversammlung zu Posen am 21. März erstattet wurde. Es wird darin ausdrücklich festgestellt, daß das verflossene (19.) Jahr immer noch nicht das erwünschte Interesse für die Sache des polnischen Volksbibliothekenvereins gebracht hat, und die Thatsache betont, „daß überall, wo sich ein eifriger Delegirter oder Kollekteur findet, das opferwillige Publikum das Geld zu Zwecken der Linderung des geistigen Hungers nicht scheut." Wenn der Bericht aber fortfährt: „Es ist dies der beste Beweis dafür, daß die Gesammtheit die Wichtigkeit des Vereins begreift und ihm eine willige Gesinnung entgegenbringt" — so heißt das doch die Dinge mit einer Unverfrorenheit auf den Kopf stellen, wie sie eben nur die angestammte Wahrheitsliebe eines großpolnischen Hetzers fertig bringt. Wäre es wirklich an dem, daß die Gesammtheit der Polen die Wichtigkeit des Vereins begriffe, nun so würden die Bestrebungen der polnischen Vereinsbibliothekenpropaganda auch dort gedeihen, wo sich kein eifriger Delegirter oder Kollekteur oder welches Mäntelchen man dem großpolnischen Agitator sonst umhänge, findet, um den Leuten die Sache mundgerecht zu machen. Denn wer „geistigen Hunger" verspürt, der wird schon von selber auf dessen Stillung Bedacht nehmen und nicht erst lange auf eine Mittelsperson warten. Gerade die Unerläßlichkeit solcher Mittelspersonen beweist, daß erst durch systematische Schürung der Leidenschaften die polnisch-redenden Volkselemente in denjenigen Zustand nationaler Ueberreiztheit gebracht werden und auch gebracht werden sollen, der sie für die Einflüsterungen der Verkündiger des Gedankens der Wiederherstellung eines unabhängigen großpolnischen Nationalreiches vom Meer zum Meer empfänglich macht. Uebrigens wurde aus der Generalversammlung heraus bestätigt, natürlich mit dem obligaten Unwillen, daß „selbst in fast durchweg polnischen Kreisen, wo taugliche Persönlichkeiten in Menge vorhanden seien, nur ganz minimale Beiträge für das gute Werk, eine Perle der polnischen gemeinnützigen Einrichtungen, verzeichnet werden könnten."

Der Weiberkenner.

Eine heitere Episode aus dem Leben des Fürsten Otto von Bismarck.

Nacherzählt von **Josef Maerti.**

(Nachdruck verboten.)

Die alltägliche Sitzung der ehrenwerthen Herren Gemeinderäthe von Stephanshausen, einer Nachbargemeinde des bekannten Kurbades Gastein hatte am 4. Juni 1883 etwas stürmisch geendet. Die Schuld daran trug eine Frau und diese war keine geringere als die ehrbare Gattin des Kalkwandlerwasi'ls, der als Bürgermeister von Stephanshausen seit fünf Jahren glorreich — von seiner „Lisel" (Elisabeth) beherrscht wurde.

Wie's schon gar oft an den Höfen von Kaiser und Königen vorgekommen, daß die Leitfäden der Politik in den Händen einer klugen energischen Frau zusammenlaufen, so wars auch in Stephanshausen, denn die Kalkwandlerliesel hatte, wie man zu sagen pflegt, „die Hosen an", und mit ihrem „Wastl" mußten auch die anderen Bauern nach ihrer Pfeife tanzen.

Heute hat es nun wieder einen „Krach" gegeben.

Zum größten Entsetzen des kleinen buckligen Kalkwandlerwastls war gegen Schluß der Sitzung seine sechs Schuh hohe dürre Liesel erschienen, um mit Kraft und Pathos dahin zu plaidiren, daß ihre Schwester, die verwittwete Simmernbäuerin, die Konzession zu einer Tabakstrafik haben müsse, wenn sich nicht die Herren vom Gemeinderath „Unannehmlichkeiten" aussetzen wollten. Und die Herren kannten diese „Unannehmlichkeiten".

Die Kalkwandlerin hatte ein dickes blaues Buch mitgebracht, das sie im Augenblick des höchsten Affekts unter der weiten rothseidenen Schürze hervorzog, und da erfaßte Bangen und Grausen Jedwelchen, der an dem bierkrukbeschwerten Tische saß.

Das dicke blaue Buch war das Schreckmittel durch das die dürre Liesel sich als Herrscherin von Stephanshausen behauptete, denn es enthielt nämlich das Schuldkonto aller Jener, welche beim reichen Kalkwandler in der Kreide standen. „Alles blos das nicht!" dachten da die Herren, denn was brauchte der Andere zu wissen, was er dem Bürgermeister schuldig war, und so kam es, daß stets Alles bewilligt wurde, um was die Kalkwandlerin in so bestimmter Weise „bat." —

So auch heute wieder.

„Kruzitürken" — fing der lahme Müller „am Stein" — an, als die „Regierende" nach erfolgter Zusage verschwunden war, „jetzt lauft mir's Wasser aber dengerst bald über. Kalkwandler, es is g'nuag, wenn Du den Hanswurschten machn' muaßt bei Dein' Weib, aber wir — wir —""?

Alle schwiegen bei diesem Ausbruch der längst geahnten Revolution gegen das weibliche Regiment. „Mit'm Reden ist da alloanig nix g'macht —" fing jetzt der fuchsrothe Kramerwastl an, von dem man wußte, daß er nur „aus Gnad' und Barmherzigkeit" in seinem Häusel saß, daß längst dem Kalkwandler gehörte. „Jawohl, rebellir'n müassen wir, sunst reißt das Weiberregiment bei uns ein, und wir Männer werd'n von die Weiber rumg'haut wie die Mehlsäck!"

„Na, wer soll dann da einspringa, wenn selm der Herr Pfarrer und der Bezirksrichter nix ausrichten ko?" meinte der lahme Müller wieder.

„Sakra — da fällt mir was ein —" begann nach einer Weile der rothhaarige Wast'l wieder. 's is ja zwar a ganz damischer Plan, aber guat is er — das heißt wenn der Kalkwandler die Schneid hat mit 'an Mann zu red'n der schon gar manchen Kaiser und König über'n Daum' draht hat." —

„Mit 'an Mann red' i alleweil, selm, wenn er zwoa Hörndel auf'n Kopf hat —" beschwor der kleine Kalkwandler mit einem Muth als wär er ein Herkules.

„Zwoa Hörndel hat er freili' nit auf'n Kopf aber drei Haar —" fuhr der rothe Kramerwast'l fort.

„Woaßt Bruader, i moan halt den Fürst'n Bismarck, der jetzt grad mit sein' Kaiser in Gastein is."

„Den?" fuhr der Bürgermeister erschrocken auf.

„Natürli. Siehgst Brüaderl iatzt verliest Die Schneid? Es aber weiter gar koa Schand. I sag Dir, der Bismarck is mehr wie der Teufi, den fürcht die ganze Welt, selm die Schwarzn, die als Heiden an koan Teufi glaub'n. Du, wenn Du den rumkriag'n kannst, daß er Dir an Rath giebt, nachher bist vom Teufi erlöst und wir aa. Der Mensch is so schlau, daß er scho' anno siebenundsechzig die Kanonen vor Sedan donnern gehört hat."

„Herrgottsakra der Kramerwastl hat Recht! Gsundheit rother Spezi!" — schrie der lahme Müller und hieb mit dem Holzbein gegen die Tischwand, daß die Krüge dröhnten.

„Na Kalkwandler hast a Schneid, mit dem Mann mit die drei Haar' zu red'n?" fuhr er fort, als die Herren Gemeinderäthe ihre Krüge wieder zum Neufüllen mit offenen Deckel auf den Tisch gesetzt hatten.

Als man sich trennte, versprach der Kalkwandler hoch und theuer, am nächsten Tag beim Fürsten Bismarck in Gastein um Audienz zu bitten.

Die Gemeinde Stephanshausen mußte erlöst werden.

II.

Der kleine Kalkwandler war ein Mann von Wort.

Nach einer leidlich guten Nacht, die er immer hatte, wenn seiner gestrengen Frau Gemahlin was „durchgegangen", begab er sich schon frühzeitig des Morgens in seinem besten Staate nach dem etwa zwei Stunden entfernten Gastein, um bei dem beberühmten Mann um einen Rath einzukommen, auf welche Weise er am ehesten und am besten seinem despotischen Weibe die Herrschaft aus den Händen winden könnte.

Zu seinem großen Erstaunen sah er sich aber in seiner Annahme, daß die großen Herren stets lange schlafen, gründlich getäuscht.

Der Portier der Villa, den er persönlich kannte, machte ihm die vertrauliche Mittheilung, daß Seine Durchlaucht schon vor einer Stunde aufgebrochen sei, um einen Spaziergang nach der Richtung Stephanshausen zu unternehmen. „Sakra und noch amal, i hab aber dengerst gar koan Soldat'n gsehg'n" — meinte der Kalkwandler verwundert und kratzte sich verwundert hinter den großen Ohren. „Ja mei", entgegnete der Portier, „Durchlaucht geht häufig in Civil aus; er liebt ebenso die Bequemlichkeit wie wir. Wenn Du aber zurückgehst, dann kannst Du ihn sicher um sieben Uhr auf der Franz Josef-Höhe treffen, dort trinkt er gewöhnlich ein Gläschen Wein.

„Jessas, dann muaß i aber lauf'n — meinte der getäuschte Bürgermeister ärgerlich, machte flugs Kehrt und lief den Weg zurück, den er soeben gekommen.

Nach halbstündigem Marsche hatte er das inmitten des Waldes liegende Restaurant erreicht, von den Terasse aus man einen herrlichen Ueberblick über das ganze Thal genoß.

Richtig — der Portier hatte ihn nicht getäuscht.

Einsam das ernste Antlitz dem großartigen Panorama zugewendet, saß ein großer, breitschultriger Herr an einem der Gartentische und qualmte unter dem großen Schlapphut mächtige Dampfwolken in die frische Morgenluft hinaus; er schien den durch das knarrende Gartenthor Tretenden gar nicht zu bemerken.

„Ob Du nit ran gehst oder nicht?" frug sich der Interpellant hochklopfenden Herzens. „Na freilich —" murmelte er dann. „Der Mann mit die drei Haar is noch lang koa Weib, das man fürchten muaß. Los Wast'l! Mehr in die Höll hinein, wo Du schon bist, kannst Du nit kommen." —

Festen Schrittes ging er auf den sichtlich tief in ernste Gedanken versunkenen einsamen Raucher los und mit einem devoten, von einer linkischen Verbeugung begleiteten „Recht schön guat'n Morgen excellentische Durchlaucht!" machte er vor dem eisernen Kanzler Halt.

Mit gewaltiger Lungenkraft paffte der überrumpelte Fürst eine soeben eingesogene Dosis Rauch vor sich hin, legte beide Hände nach seiner Gewohnheit über den Stock und blickte den Störenfried sichtlich ungnädig an.

„Brauch'n gar nit so bös dreinzuschaug'n, exzellentische Durchlaucht —" meinte der zwerghafte Bürgermeister mit einem Muthe, den ihm Niemand zugetraut hätte. „Bin ja selm so a kloans Stückl Staatsmann und woaß ganz guat, wie's is, wenn man in Regierungsg'schäft'n irrg'macht wird."

Gegen so ein erhabenes Selbstbewußtsein war selbst der eiserne Kanzler in seiner ernsten Verfassung nicht gewappnet, mit einem lauten Auflachen warf er den Cigarrenstummel vor sich hin, reichte dem Oberhaupt der Gemeinde Stephanshausen kollegial die Hand und Lud es zum Sitzen ein.

„Aber nur wenn i die nächste Flaschen „Schampanj" bezahlt" — bemerkte der Kalkwandler mit der Miene eines Gönners.

„O bitte, ich möchte Ihrer Liebenswürdigkeit keinen Zwang auferlegen" — entgegnete der Fürst lächelnd. „Sie haben jedenfalls einen Wunsch auf den Herzen?"

„Unn was für oan —" gab der Gefragte zu, während er sich setzte.

„Wer sind Sie denn eigentlich?"

„Eigentlich bin i der Kalkwandler, der Bürgermeister von Stephanshausen — sonst bin i aber a g'schlagener Mann" — antwortete der Kleine mit vieler philosophischen Schärfe. —

„Sie befinden sich also in irgend einer Bedrängniß —"

„Bedrängniß?" murmelte der Gefragte verdutzt. „Dös grad nit exzellentische Durchlaucht, Geld hab i grad genug, die ganze Gmoa is mir schuldig, aber „besessen" bin i und mit mir ganz Stephanshausen." Der eiserne Kanzler, der soeben sein Glas leeren wollte, stellte es bei dieser überraschenden Mittheilung wieder auf den Tisch und sah den würdigen regierenden Bürgermeister an, als zweifelte er an dessen Geisteszustand.

„Ja, exzellentische Durchlaucht, da schlaugst halt gelt, daß so was im nennzehnten Jahrhundert noch passiren kann?" — meinte der Angestaunte treuherzig. Sag'ns mal, sand Sie verheirath't?"

„Warum denn das?" antwortete der Fürst lächelnd. „Dös sag i nachher. I denk aber, so a kernhafter Mann könnt sich vom Teufi wehr'n, selbst wenn er a böses Weib hätt."

Dem staunenden Zuhörer schien jetzt ein Licht aufzugehen. „Sie sind also unglücklich verheirathet, lieber Bürgermeister?" frug er wieder.

„Unglücklich?" gab der Gefragte beinahe verletzt zurück. „Das is doch gar nix. Seit i mei Weib hab, bin i vom Teufi besessen, sie regiert mi und die ganze Gmoa, kurzum in ganz Stephanshausen hat koa Mensch mehr was zu sagen wie die Kalkwandlerbäuerin."

„Das ist ja sehr schlimm" sagte der Fürst, „aber in wie fern soll denn das mich interessiren?"

„In wie fern? Helfen sollst uns, excellentische Durchlaucht!"

„Ich?!"

„Jawohl. Wo unser Herrgott die Aug'n zudrückt, muß man sich an' Teufi halt'n, und der rothe Kramerwast'l hat g'sagt: „Der Fürst Bismarck is noch schlauer wie der Teufi, er hat Kaiser und König um den Daum drath, hat Napolion kloan gemacht, Juden, Türken, Heiden, alle fürchten ihn, nachher soll er nit die Kalkwandlerlisel kloan kriag'n? Han, was sagst nu excellentische Durchlaucht zu unserm Vertrauen auf Di, wo Do nit amal a Oesterreicher, sondern nur a Preuß bist?" — „Was ich sag?" Der eiserne Kanzler mußte für einen Augenblick die Augen zudrücken. So eine elementare Lobeserhebung war ihm im Ausland noch nicht vorgekommen, obwohl er an Ehrenbezeugungen aller Art überreich gewöhnt war.

„Das ist Alles schön und gut," meinte er nach einer Weile, nachdem er sich von seinem Schreck erholt hatte, „aber sagen Sie nur, lieber Herr Bürgermeister, auf welche Weise soll ich den Uebergriffen Ihrer Frau steuern?"

„Wenn wir dös wüßten, wär i nit bei der excellentischen Durchlaucht da," gab der Bauer fast beleidigt zurück. „A Mensch, der a solcher Mensch is wie Du, dös muaß auch ein Weiberkenner sein, dös behaupt' i, der Bürgermeister von Stephanshausen."

„Ja, ja. Sie müssen es ja wissen" — murmelte Bismarck nach eine Weile, dann aber zog er eine Visitenkarte aus der Brieftasche hervor, überschrieb sie und steckte sie in ein Couvert das er verschloß.

„So," meinte er, wenn Ihre Frau wieder auffässig wird, geben Sie ihre diese Karte. Das ist das einzige Rezept, das ich verordnen kann."

„Mein ‚Vergelts Gott' dafür!" — rief der kleine Bürgermeister frohlockend und barg das Couvert wie ein Heiligthum in seiner Rocktasche dann legte er eine Fünfguldennote auf den Tisch und sagte: „Exzellentische Durchlaucht, die fünf Gulden bitt i auf das Wohl der Gemeinde Stephaushausen zu versaufen. Bhüat Ihna Gott, exzellentische Durchlaucht, grüaßen's Ihna Weiberl zu Haus." Sprachs, schlug dem eisernen Kanzler vertraulich auf die Schulter und trollte sich glücklich lächelnd zum Gartenthor hinaus.

* * *

Am Abend desselben Tages konnten sich die Stammgäste des Hirschenwirthes, allwo die ehrenwerthen Mitglieder der Bürgerschaft von Stephanshausen verkehrten, nicht genug wundern, daß der Herr Bürgermeister in so fröhlicher Stimmung war und sogar über einen — Hausschlüssel verfügte. Noch mehr aber erstaunten sie, als die Frau Bürgermeisterin bei der nächsten Gemeindesitzung durch ihre Abwesenheit glänzte und schließlich ganz von der Bildfläche des öffentlichen Lebens verschwand. Wie dies kam, blieb Allen lange ein Räthsel, und erst nach dem jähen Tode der Kalkwandlerin, dem sie Anfangs der neunziger Jahre zum Opfer fiel, wurde es gelöst. Der trauernde Gatte konnte es sich nicht versagen, seine Gemeinderäthen das Rezept vorzulesen, durch das die selige Kalkwandlerin seiner Zeit in ein Lämmchen verwandelt wurde. Es lautete:

„An die Frau Bürgermeisterin in Stephanshausen!"

Wer sich unbefugt in öffentliche Aemter mischt, oder einen mit einem öffentlichen Amt Betrauten an der Ausführung seines Amtes hindert, oder ihn in der Ausführung desselben beeinflußt, wird mit Gefängniß bestraft. Da Sie dies seither gethan, steht Ihnen die Thüre zu demselben offen, und Sie haben es nur der Nachsicht Ihres Gatten zu verdanken, wenn er seine Amtsbefugniß nicht dazu in Anspruch nimmt, Sie dahin zu bringen, wohin Sie gehören.

Mit dem Rathe, diese Warnung zu beachten
D. U."

Auf der anderen Seite der Karte stand zu lesen:

„Otto Fürst von Bismarck,
Deutscher Reichskanzler."

Diese Inschrift wird heute noch von dem alten Kalkwandler in der Herrgottsecke als Heiligthum aufbewahrt und es ist sicher, daß sie auch gar manchen anderen „Besessenen" erlösen würde, wenn sie von den zarten Damen beherzigt werden möchte.

Die deutsche Schifffahrt auf der Pariser Weltausstellung.

Auf der Weltausstellung in Paris werden die großen Rhedereien der deutschen Seestädte durch eine besondere Schifffahrtsausstellung vertreten sein. Den künstlerischen Mittelpunkt ihres Ausstellungsgebäudes wird eine mächtige monumentale Gruppe

bilden, die vom Berliner Bildhauer Wenck geschaffen und in der Werkstatt von Bommer in Kupfer getrieben ist. Das Werk stellt, schreibt die „Voss. Ztg.“, die den ganzen Erdkreis umfassende Wirksamkeit der Schifffahrt dar. Es ruht auf einem umfangreichen, niedrigen Sockel, auf dem man die Namen der ausstellenden Gesellschaften liest; ein kreisrunder metallener Gürtel, der auf blauem Grunde die vergoldeten zwölf Zeichen des Thierkreises trägt, umschließt die mächtigen Schultern des nordischen Donnergottes Thor, der mit Haupt und Brust aus dem Grunde hervorragt. Seine linke Hand hält das Zeichen seiner Kraft, den ungefügen Hammer, während der hochemporgereckte rechte Arm mit riesiger Faust die Mitgardschlange packt, die sich ihrerseits um eine Weltkugel schlingt, sodaß ihr Rachen den Nordpol und ihr Schwanz den Südpol berührt. Das Haupt des Donnerers ist hintenübergeneigt, und mit starkem Hauch seines Mundes, den der Künstler plastisch dargestellt hat, scheint er die Erde in Bewegung zu setzen, die durch einen im Innern befindlichen Elektromotor in Rotation erhalten wird. Ihre Oberfläche zeigt die Länder und Meere und läßt in verschiedenfarbiger Darstellung die sämmtlichen deutschen Schifffahrtslinien sehen. Zwei edelgestaltete nackte Figuren umschweben den unteren Theil der Erdkugel: Der Tag, ein geflügelter Jüngling mit der Fackel, scheint die Nacht, eine fliehend zurückgelehnte Frauengestalt, ergreifen zu wollen, ein Symbol der sich ewig fliehenden Tageszeiten. Die ganze Gruppe ist 10 Meter hoch.

Vermischtes.

Bismarcks Arzt, Professor Schweninger, erwähnt nach der „Zeitschrift für Krankenpflege“ in einem Wiener Fachblatt bei Besprechung der Krankheit des Fürsten diejenigen Heilfaktoren, die ihm bei der Behandlung des Fürsten so vortreffliche Dienste geleistet haben. Es war im Jahre 1883, als Professor Schweninger zum ersten Male zu Bismarck gerufen wurde, zu einer Zeit, wo der Kanzler von seinen Aerzten fast auf den „Aussterbeetat gesetzt“ war. Professor Schweninger schreibt: „Nach vierzehntägiger schwerer und sorgenvoller Arbeit, in der die ganze Lebensweise, Essen, Trinken, Bewegung, Ruhen, Arbeiten, Schlafen aufs Strengste individualisierend, bis in das kleinste Detail geordnet und überwacht war, trat schon eine entschieden wahrnehmbare Besserung ein. Nachdem dann der Fürst auf meine Bitten nach Friedrichsruh gegangen war, konnte ich dort, wo ich mehr mit dem Kranken allein war, eine in allen Details von mir überwachte und strenge Behandlung durchführen. Ich bestimmte, so weit es irgend möglich war, die Arbeitszeit und das Pensum dafür, regelte auch nach Zeit und Umfang die Erholung, Bewegung, Ruhe, überwachte Essen und Trinken nach Zeit, Quantität und Qualität, regelte Aufstehen und Niederlegen, griff überall, wo es noth that, mäßigend oder anregend ein, und hatte schließlich die Genugthuung, in körperlicher und seelischer Beziehung entschiedene Fortschritte verzeichnen zu können. Es ist bekannt, ein wie unbegrenztes Vertrauen Bismarck zu seinem Arzte hatte und wie musterhaft gehorsam er sich dessen Anordnungen fügte. Bei dieser Gelegenheit erzählt Professor Schweninger einige Worte Bismarcks aus den letzten Lebenstagen. Als der Schmerz — „man müßte die Schmerzen wie die Farben unterscheiden können“, bemerkte er einmal — ihm selbst die Bettlage unerträglich machte, meinte er: „Das Bett, mein bester Freund, will mich nicht mehr,“ und wenige Tage vor dem Ende sprach er sinnend: „Nicht Euphorie (Wohlbefinden) wünsch ich mehr, sondern Euthanasie (schmerzlosen Tod).“

Radfahrende Schutzleute. Der Polizeidirektor in Leipzig hat eine größere Anzahl Angehöriger der Schutzmannschaft, auch solche höherer Chargen, im Radfahren ausbilden lassen, um eine Verbindung zwischen den Außenwachen und eine schnellere Heranschaffung von Mannschaften, namentlich während der Nachtzeit, wenn die anderen Verkehrsmittel ruhen, bei Bränden, Unglücksfällen 2c. zu erzielen. Die radelnden Schutzleute sind ein neuer Zug im Bilde der Großstadt, dessen Anblick noch recht ungewohnt anmuthet, aber das Gefühl der Sicherheit doch wesentlich erhöht.

Die Bekämpfung der Tuberkulose. Der Professor **Grancher** trat, wie aus **Paris** geschrieben wird, in der letzten Sitzung der Académie de Médecine für die obligatorische Erklärung der Tuberkulose als ansteckende Krankheit ein. Er führte aus, daß es eine alte, aber höchst gefährliche Tradition ist, die Tuberkulose als eine Krankheit anzusehen, an der man sterbe, ohne sie zu nennen, und daß die Aerzte bisher nicht den Muth gehabt hätten, gegen diese Tendenz sich aufzulehnen. Der Vortragende gestand ein, selbst in dieser Hinsicht nicht die erforderliche Energie gezeigt zu haben: zweimal habe er sich bewegen lassen, Angesichts des allgemeinen Widerstrebens darauf bezügliche Anträge zurückzuziehen, trotzdem auch der berühmte Erfinder des Tuberkulose-Serums Dr. Roux auf seiner Seite stand. Heute habe sich die Lage aber ganz geändert. Die öffentliche Meinung sei in Erregung gerathen und habe den Ernst der Gefahr endlich begriffen: die Familien verlangen jetzt selbst, wenn eines ihrer Mitglieder verdächtige Symptome aufweise, die ungeschminkte Wahrheit zu erfahren, um sofort die entsprechenden Maßregeln ergreifen zu können. Man habe also in Frankreich nicht ganz umsonst gearbeitet: aber der Wahrheit zu Ehren müsse zugestanden werden, daß der jüngst in **Berlin** stattgehabte Kongreß infolge seines internationalen Charakters und vorzüglich wegen der Theilnahme der Fürsten Deutschlands erst den Stein ins Rollen gebracht habe. So habe denn endlich in Frankreich auch die außerparlamentarische Tuberkulosekommission einstimmig beschlossen, die Tuberkulose in die Liste der Krankheiten einreihen zu lassen, für die ein **obligatorischer Meldezwang** besteht.

Gute Witzbolde scheinen die Kolmarer Lohnkutscher zu sein. Ihre Vereinigung veröffentlicht in elsässischen Blättern folgende Bekanntmachung: „Wir sehen uns durch das Aufschlagen aller Handwerker gezwungen, auch unsere bisherigen Preise zu erhöhen, und zwar für Hochzeiten, pro Wagen Zweispänner: Katholische 10 Mk., Protestantische 12 Mk., Israelitische 15 Mk. Begräbnisse, pro Wagen Zweispänner: Katholische 8 Mk., Protestantische 10 Mk., Israelitische 15 Mark. Kindtaufen pro Wagen Zweispänner 6 M., Einspänner 3 Mk. Einspännerwagen zu Hochzeit und Begräbniß pro Wagen die Hälfte der Zweispänner.“ — Also, nach Ansicht der Kolmarer Lohnkutscher sind alle Menschen zwar gleich geboren, nachher aber tritt ein starker Unterschied ein.

Zur Lage in den österreichischen Kohlenrevieren wird aus Prag geschrieben: Auf zahlreichen Werken des Duxer und Teplitzer Reviers sind bereits erhöhte Lohnsätze in Kraft getreten. Aus dem Brüxer Revier wandern viele Bergarbeiter nach Sachsen und Westfalen aus. Der Verein für die bergbaulichen Interessen Nordwestböhmens weist den gegen den nordwestböhmischen Kohlenbergbau erhobenen Vorwurf des Kohlenwuchers in einer Kundgebung zurück und kündigt eine Schrift an, worin die Nothwendigkeit der Preissteigerung begründet werden soll. In Kladno wird fortgestreikt.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 31. März 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 758—766 Gr. 147 bis 148 M. bez.
inländisch bunt 658—750 Gr. 122—142 M. bez.

Roggen p. Tonne v. 1000 Kilgr. per 714 Gr. Normalgew.
inländisch grobkörnig 691—750 Gr. 130—133 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 632—686 Gr. 121—130 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 120 Mk. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogramm
inländische 113—116 M. bez.
transito 105 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 112—122 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,95—4,35 M bez
Roggen- 4,35—4,42 1/2 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz: ruhig. Rendement 88°. Transitpreis franco Neufahrwasser 10,00 M. incl. Sack Gd.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 31. März 1900.

Weizen 136—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 124—130 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—132 Mark, feinste, über Notiz.

Hafer 12[illegible]—124 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. — **Kocherbsen** 135—145 Mk.

Bekanntmachung.

Die bereits im Jahre 188[illegible] gegründete **städtische Volks-Bibliothek** wird zur allgemeinen Benutzung insbesondere Seitens des **Handwerker-** und des **Arbeiter-**Stand angelegentlichst empfohlen.

Dieselbe enthält eine reichhaltige Sammlung von Werken der Klassiker, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Unterhaltung, von Jugendschriften, illustrirten Werken, älteren Zeitschriften aller Art.

Das Leihgeld beträgt vierteljährlich 50 Pf. Mitglieder des Handwerkervereins dürfen die Bibliothek unentgeltlich benutzen.

Personen, welche dem Bibliothekar nicht persönlich als sicher bekannt sind, müssen den Haftschein eines Bürgen beibringen.

Die Herren Handwerksmeister und sonstigen Arbeitgeber wollen ihr Personal auf die gemeinnützige Einricheung aufmerksam machen und zu deren Benutzung behülflich sein.

Die Volksbibliothek befindet sich im Hause **Hospitalstraße Nr. 6** (gegenüber der Jacobs-Kirche) und ist geöffnet:
Mittwoch Nachmittags von 6 bis 7 Uhr
Sonntag Vormittags von 11 1/2 bis 12 1/2 Uhr.

Thorn, den 12. Oktober 1899.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In dem Hause des Klein-Kinder-Bewahr-Vereins Gartenstraße Nr. 22 (Eingang von der Schulstraße) ist eine

Zweig-Anstalt der städtischen Volksbibliothek errichtet worden.

Die Ausgabe der Bücher wird dortselbst erfolgen jeden

jeden Dienstag und Freitag,
Abends von 5 bis 6 Uhr.

Die Abonnementsbedingungen sind dieselben wie für die Hauptbibliothek, deren Benutzung daneben freisteht.

Der Vierteljahrs-Beitrag beträgt 50 Pfennig. Der laufende Monat wird in das nächste Vierteljahr hineingerechnet.

Die Benutzung der Bibliothek wird insbesondere **Handwerkern** und **Arbeitern** empfohlen.

Thorn, den 9. März 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nachstehender Gemeindebeschluß:

Zur Deckung der nach Tit. VI Pos. 1a und d der Ausgabe des Kämmerei-Etats für 1900/1901 erforderlichen Straßenreinigungskosten werden gemäß des Straßenreinigungsstatuts vom 8.—14. November 1894 von den Anliegern der täglich gereinigten Straßen und Plätze **12%**, und von den Anliegern der zwei Mal wöchentlich gereinigten Straßen **8%** Zuschläge zur Gebäudesteuer, d. h. in gleicher Höhe wie bisher erhoben.

Diese Zuschläge werden als „Beiträge“ im Sinne des § 9 des Komm.-Abg.-Ges. nach dem anliegenden Vertheilungsplan erhoben —

wird hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß der Vertheilungsplan nebst Kostennachweis in unserer Kämmerei-Nebenkasse (Steuerkasse), Rathhaus 1 Treppe während der Zeit vom 31. März bis 7. April d. Js. zur Einsicht offen ausliegt und daß Einwendungen gegen diesen Beschluß bis zum 7. Mai d. Js. bei dem Magistrat einzubringen sind.

Thorn, den 29. März 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf der städtischen Ziegeleikämpe soll der im Schlage Nr. 11 belegene Wiesenparzelle Nr. 17 bisher an Herrn Dahmer Thorn, verpachtet, vom 11. November 1899 ab zum 10. November 1904 öffentlich meistbietend an Ort und Stelle verpachtet werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf **den 9. April d. Js.**, Vormittags 11 Uhr anberaumt, zu welcher Zeit sich Pachtlustige an der Restauration Grünhof versammeln wollen.

Die Verpachtungsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht und können auch vorher in unserm Bureau I (Rathhaus I Tr.) eingesehen werden.

Der Meistbietende hat den halben Betrag der jährlichen Pacht als Kaution im Termin zu hinterlegen.

Der Hilfsförster Neipert ist angewiesen, die Parzellen auf Wunsch vorzuzeigen.

Thorn, den 26. März 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die für den Neubau der Hauptfeuerwache erforderlichen Schlosserarbeiten einschließlich Materiallieferungen sollen am

Mittwoch, d. 4. April d. Js.,
Vormittags 11 Uhr,

im Stadtbauamte vergeben werden.

Zeichnungen, Angebotsformulare, Bedingungen liegen im Stadtbauamte während der Dienststunden zur Einsicht aus, und können auch von dort gegen Erstattung der Schreibgebühren bezogen werden.

Thorn, den 30 März 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für die Sommermonate vom 1. Mai bis 1. Oktober ist im hiesigen Schlachthause die Stelle

eines Maschinisten

zu besetzen. Die Vergütung beträgt monatlich 9[illegible] Mark.

Bewerber wollen sich baldigst schriftlich melden und sich über ihre bisherige Beschäftigung und Leistung durch Zeugnisse ausweisen.

Thorn, den 29. März 1900.

Der Magistrat.

Alte Metalle, altes Leder, Packkisten pp.

sollen am

Freitag, den 6. April d. Js.,
Vormittags 1/2 9 Uhr

am Wagenhaus IV hinter der Defensionskaserne, demnächst am Wagenhaus III an der Culmer Esplanade und Lünette V

meistbietend gegen Baarzahlung verkauft werden.

Artilleriedepot Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.